

Liebe Gäste dieses Abends,
liebe Freundinnen und Freunde,

ich möchte mich zuerst einmal bedanken, dass du, Hebba, extra aus Kairo gekommen bist, um hier zu sprechen. Und das hat seine besondere Bewandnis.

Vor drei Jahren bin ich nach über zehn Jahren in Nordafrika als Neu-Berlinerin hier angekommen. Wechsel des Lebensortes habe ich öfter in meinem Leben gehabt, und immer war es wichtig zu schauen, wo sind Menschen, die eine Verbindung zwischen den Lebensphasen herstellen, wo sind gleiche Werte, ähnliche Lebensauffassungen, wo gibt es etwas Verbindendes über die Grenzen hinweg. Dies trifft auf Hebba und mich in besonderem Maße zu. Hebba Bakri, selbst mit internationalen Wurzeln, führt in Kairos Innenstadt, auf Zamalek, der früheren Insel des ägyptischen Königshofes, ein von ihrer Mutter geerbtes Boutique-Hotel. Das Hotel befindet sich im Stockwerk eines Gebäudes, das in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts im Stil der damaligen Moderne erbaut wurde und bereits seit den darauffolgenden 50er Jahren unter Denkmalschutz steht. Und in diesem Hotel haben in all den Jahren, die ich es kenne, unter Hebbas Ägide Konzerte deutscher Musiker, Ausstellungen und andere kulturelle Veranstaltungen stattgefunden. Hier haben sich Anthropologen, Archäologen, Diplomaten und Entwicklungspolitiker die Hand gegeben. Liebe Hebba, es ist sicherlich kein Zufall, dass du heute hier bei uns in Berlin bist.

Und nun zu unserem Projekt, dem Wandgemälde im Hinterhof der Fichtestraße 2. Als ich die Einladung des Denkmalamtes zur Preisverleihung bekam und sah, welche drei weiteren Projekte für 2018 und 2019 ausgezeichnet werden, bekam ich einen kleinen Schreck: die drei anderen Projekte sind sehr bekannt in Berlin, sie sind von größerer Dimension und Reichweite, bereits vielfach besprochen und sie sind mit Projekten öffentlicher Nutzung verbunden. Bei unserem Wandgemälde dagegen ging es nicht um eine Zäsur, nicht um eine „Umnutzung“ vorhandener historischer Baumasse, vielmehr ging es um Kontinuität: die Wahrung der Schönheit städtischen Wohnraums vor dem Vergessen, dem Verfall und vor der Modernisierung, die sie unwiederbringlich zerstören könnte. Unser Objekt, das Wandgemälde, befindet sich auf einer Brandmauer, es kommt eher bescheiden daher, zweidimensional, nicht raumgreifend, eher nicht dazu geeignet eine öffentliche Berühmtheit zu werden. Es war so etwas wie ein verstecktes, allerdings nicht unbedingt hässliches Entlein, kurz vor seinem eventuellen Tod.

Dieses Entlein, das mittlerweile zu einer zarten Schönheit mutierte, befindet sich tatsächlich im Hinterhof eines Wohnhauses. Während der Projektlaufzeit war im Umfeld der Fichtestraße Kritik an unserem Engagement als WEG laut geworden. Es gab eine Äußerung, die uns vorwarf, wir würden nur etwas für uns selber tun: Rückzug, Aufbau eines privaten Arkadiens!

Ich denke, dem ist nicht so. Das Gebäude in der Fichtestraße zwei hat eine lange Tradition im Bereich des Engagements zwischen Privatem und Öffentlichen. Der erste Besitzer und gleichzeitig der Architekt hat hier auf - für Berliner Verhältnisse - eher engem Raum um 1890 ein Ensemble geschaffen, das sich durch seine ausgewogenen Proportionen auszeichnet. Dem Bauherrn ist auch das Wandgemälde zu verdanken. Er beauftragte wohl noch vor der Jahrhundertwende einen in der Fichtestraße ansässigen Maler, es auszuführen.

Das Wohltuende dieses Hauses ist wohl immer wieder erkannt worden und zog viele Menschen an: Luise Grimm, Berliner Malerin, lebte und arbeitete hier bis zu ihrem Tod in den späten 90er Jahren. Freie Wohnungen wurden durch den damaligen Besitzer immer mal wieder zwischendurch in temporäre Galerieräume für Luise Grimm verwandelt. Lothar Romain, früherer Präsident der Universität der Künste, lebte hier bis zu seinem Tod im Jahr 2005 mit seiner Frau, die den Hinterhof in ein Gartenparadies verwandelte. Dr. Motte, Gründer der Love Parade ebenso, und viel später, Mitte der 10 Jahre die amerikanische Portrait-Malerin Elisabeth Payton. Seit 2009 ist in einem der beiden Läden im Parterre eine Galerie ansässig, im anderen Laden entsteht seit 2018 ein Projektraum für Kultur und Atemarbeit. Ich denke, dass viele Menschen dieses Haus geliebt haben und es noch lieben. Das Wandgemälde ist sicherlich einer der Gründe. Und vielleicht ist es auch gar nicht so unsinnig, dass es nicht so einfach ist, das Gemälde zu finden. Das Bild befindet sich an einem Ort der Stille. Ein Ort, der nicht unmittelbar sichtbar ist, aber dennoch seine Wirkung entfaltet. Dazu möchte ich mit Ihnen den Auszug aus der Mail einer Freundin teilen, die mich vor ein paar Tagen erreichte. Sie ist verhindert, heute Abend hier zu sein, da sie bei der Überreichung des erweiterten Hauptschulabschlusszeugnisses ihrer Pflegetochter anwesend sein möchte. Auf meine Antwort, dass dieser Anlass sicherlich 1000mal wichtiger sei als die Preisverleihung im Rahmen des Denkmalpreises schreibt sie: „Ich finde beides gleich wichtig! Weil die Rettung eures wunderschönen Gemäldes auch auf andere, ferne, weite Weise auf die mit der Welt und dem Leben kämpfenden Menschen wie meine Pflegetochter und allen aus ihrer Maßnahme hineinwirkt. Es macht die Welt schöner. Und das trägt die Menschen auf allen Ebenen.“

Ich würde mich freuen, wenn das Engagement von Eigentümergemeinschaften, ihren Lebensort zu einem lebenswerteren, schöneren Ort zu machen, durch das Vorbild der Fichtestraße 2 gefördert würde und wenn die Stadt Berlin sich ein Fördermodell ausdenken würde, das gerade diese Art von Engagement in den Mittelpunkt stellt. Warum nicht einmal ein Fördermodell entwickeln, das das Engagement von mehreren Eigentümern, die etwas schaffen, das über ihr einzelnes Privateigentum hinausreicht, und allen Mitbesitzer*innen und Mieter*innen zugutekommt, auszeichnet. Dabei sollte es nicht um praktische Dinge wie Wärmedämmung, Doppelverglasung, Feuerleitern oder Brandwarnanlagen gehen, sondern tatsächlich um die Vermehrung der Schönheit, derer wir auch im Alltagsleben bedürfen, um zu (über)leben. Ausschreibungskriterien ließen sich bestimmt finden. Bewerbungen ließen sich ermutigen. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Nele Wasmuth

Berlin, den 9.12.2019